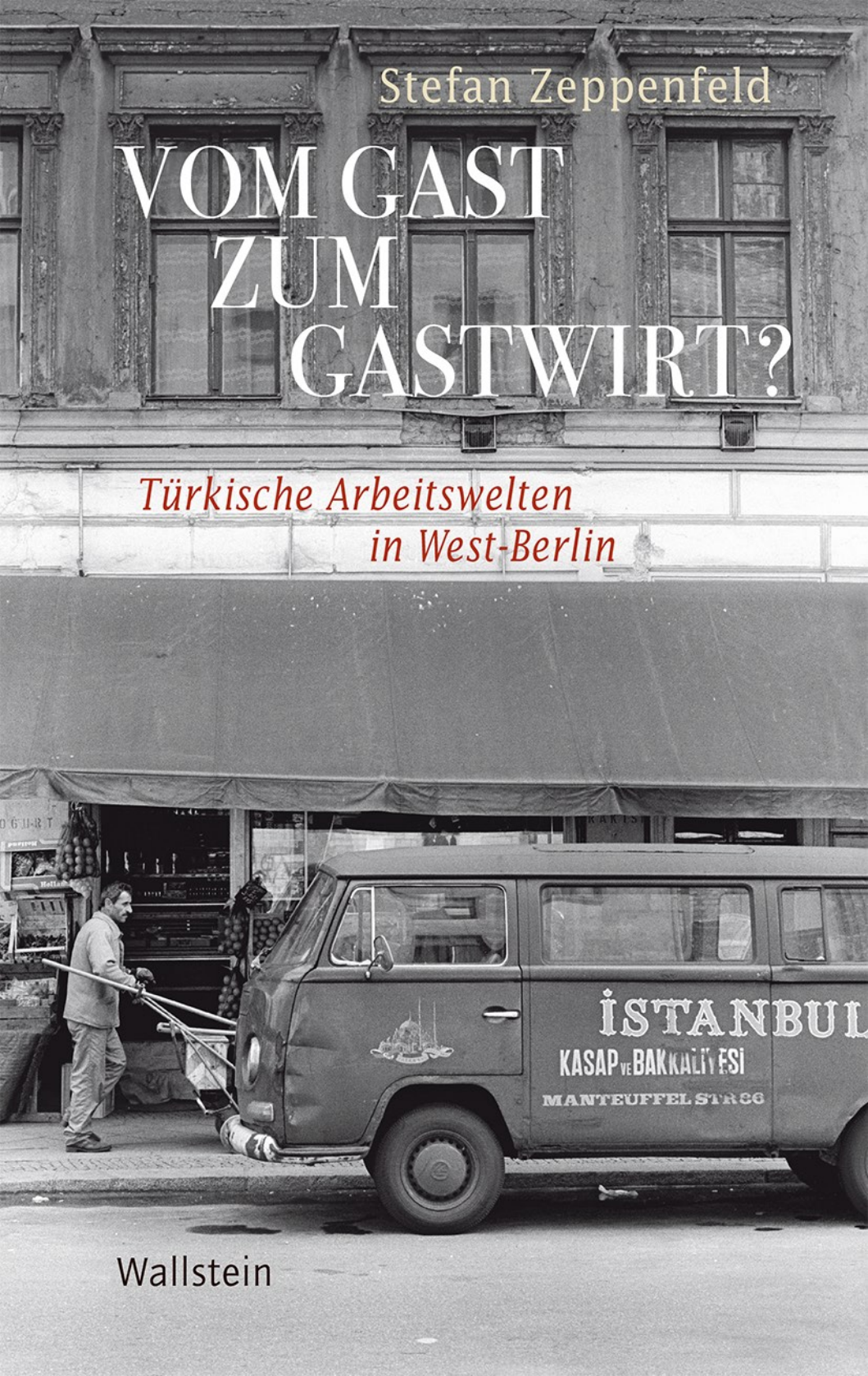
Stefan Zeppenfeld

VOM GAST ZUM GASTWIRT?

Türkische Arbeitswelten in West-Berlin



Wallstein

Stefan Zeppenfeld
Vom Gast zum Gastwirt?

Geschichte der Gegenwart

Herausgegeben von
Frank Bösch und Martin Sabrow

Band 26

Stefan Zeppenfeld

Vom Gast zum Gastwirt?

Türkische Arbeitswelten in West-Berlin

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des Landesarchivs Berlin,
des Siemens Historical Institutes
und der Hans-Böckler-Stiftung

SIEMENS

Hans Böckler Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de
Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät
der Universität Potsdam als Dissertation angenommen,
von Prof. Dr. Frank Bösch und PD Dr. Winfried Süß begutachtet
und am 29. Oktober 2020 verteidigt.
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfoto: bpk/Herbert Höltgen, Berlin-Kreuzberg 1979,
türkisches Lebensmittelgeschäft »Istanbul« in der Manteuffelstraße
ISBN (Print) 978-3-8353-5022-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4740-3

Inhalt

1. Einleitung 11

2. Deutsch-türkische Verflechtungen.
Eine Geschichte des 20. Jahrhunderts 34

Berlin als Metropole und Wirtschaftsstandort im 20. Jahrhundert 34
Von der »Waffenbruderschaft« zur »Gastarbeit« 38
Arbeitsmigration aus der Türkei vor dem Anwerbeabkommen . . 42
»Gastarbeiter« aus der Türkei im geteilten Berlin 48
Migrationsregime und die dauerhafte Einwanderung 56

3. Provisorium oder Perspektive?
Siemens Berlin und die »Gastarbeiter« 61

3.1 Der Mauerbau als Auslöser für Anwerbungen 62
Ersatz für die »Grenzgänger«. Westdeutsche
im Fokus der Anwerbebemühungen 65
Arbeit, die keiner will. Ausländische »Gäste« bei Siemens Berlin . 69
»Berliner«, »Westdeutsche« und »Ausländer«.
Die Rolle der Herkunft 73
Das biologische Geschlecht als Determinante
der Einstellungspolitik 77
Anlernmaßnahmen im Heimatland. Neue Fachleute für Berlin . . 80

3.2 Der Anwerbestopp. Eine politische Zäsur im laufenden Betrieb . . 84
Produktionsprobleme und Personalsorgen.
Auswirkungen auf den Betrieb 86
Lebensweltliche Einschränkungen. Auswirkungen für die »Gäste« 92
Behördliche Genehmigungen und illegale Beschäftigung 96

3.3 Zwischen Notlösung und Stammpersonal.
»Gastarbeiter« als Normalfall? 98
Normalfall »Gastarbeit«? Belegschaftsentwicklung
seit den 1970er Jahren 98

Belegschaftsstruktur und -entwicklung
in den 1970er und 1980er Jahren 101
Fehlzeiten vor und nach dem Anwerbestopp 105

3.4 Vom Alltag zum Umbruch 1989/90 112
Der Kontaminationsskandal – ein Fall von »Ganz unten«? 112
Elektroindustrie im Kalten Krieg.
Ausländer unter Spionageverdacht? 119
Ausbildung und Förderung. Siemens als Perspektive
in türkischen Erwerbsbiografien 124
Siemens als Freund und Helfer? Unterstützung
bei persönlichen Problemen 130
Familientradition? Mehrgenerationelle Beschäftigungen 133
Der Mauerfall. Ende des Provisoriums Ausländerbeschäftigung? . 136

Fazit: Siemens als Berufsperspektive 139

4. Neue Chancen? Schritte in den öffentlichen Dienst 143

4.1 Zuständig für ›deutsche‹ Ordnung.
Reinigungskräfte im öffentlichen Raum 146
Der Migrant als Müllmann. Arbeitsplatz Stadtreinigung 149
Zwischen Fahrersitz und Fahrzeugreinigung.
Arbeitsplatz BVG-Bus 151
Die Unsichtbaren. Frauen in Reinigungsberufen 157

4.2 Stuhlkreis statt Schaltkreis.
Erziehungskräfte verlassen die Produktion 163
Dringend gesucht. Personal für Kitas in öffentlicher
und verbandlicher Trägerschaft 165
Konfession als Konflikt. Arbeitgeberin Evangelische Kirche . . . 167
Alternative Arbeitswelten. Kinderladenbewegung
und Elterninitiativen 173

4.3 Reservearmee des Schulsystems.
Umstrittene Lehrkräfte im Klassenraum 176
Aus der Not heraus. Türkeistämmige Lehrkräfte
an Berliner Schulen 179
Einstellungsvoraussetzungen und Kriterien der Lehrqualifikation 181
Hey teachers, leave those kids alone. Politischer Machtmissbrauch
im Klassenzimmer? 183

Das Ende der Ausnahme? Türkeistämmige Lehrkräfte in den 1980er Jahren 188

4.4 Unter Beschuss. Türkeistämmige im Polizeidienst 192
Identifikations- und Konfliktpotenzial des öffentlichen Diensts . 196
Karriereschritte. Die erste türkeistämmige Kriminalkommissarin . 199

Fazit: Neue Chancen im öffentlichen Dienst 201

5. Migrierte Mittelschicht? Akademische Ausbildung und Berufe 205

5.1 Studieren in West-Berlin. Vom Studienaufenthalt zum ständigen Aufenthalt 206
Entwicklungslinien der 1970er und 1980er Jahre 210
Finanzierung des Studienaufenthaltes 214

5.2 Privilegierte Migration. Türkeistämmige Ärzte als akademische Pioniere 216

5.3 Akademischer Aufstieg. Türkeistämmige Rechtsanwältinnen und -anwälte 224

Fazit: Ungleichzeitigkeit akademischer Berufe 227

6. Wechselhaftes Gewerbe? Selbstständigkeit als Ziel und Zwischenstation 231

6.1 Türkisches Gewerbe als Netzwerk und Arbeitsmarkt 233
Hürden und Gründe der Gewerbeaufnahme 235
Gewerbestrukturen als Netzwerk 238
Lebenswelt Arbeitsplatz? Familie und Freizeit im Betriebsalltag . . 246

6.2 Fremde Läden im Stadtbild. Das Beispiel Kreuzberg SO 36 251
Infrastruktur in Kreuzberg SO 36. Gewerbesterben – und Gründungsboom? 254
Übernahme von geschlossenem Gewerbe zwischen Projekt und Perspektive 261
Ausprägung vor Ort. Das türkische Gewerbe im Kreuzberger Wrangelkiez 267
Kontinuität trotz Konkurs? Die Bedeutung von Gewerbefluktuation 275

6.3 Nachbarschaftsbeziehungen. ›Türkische‹ Orte in der ›deutschen‹ Stadt 278
Rückkehr von Tante Emma als Onkel Ali? 279
Das ›türkische‹ und das ›alternative‹ Kreuzberg – ein Neben- oder Miteinander? 281
›Migrantisches‹ und ›deutsches‹ Gewerbe zwischen Konkurrenz oder Koexistenz 285
Exklusive Räume? Gaststätten zwischen Rassismus und Zielgruppendefinition 290
Vom Bauernmarkt zum Türkenmarkt 293
Fremdes Vergnügen. Der Türkische Basar in der U-Bahn-Station Bülowstraße 296

6.4 Beschaffungswege finden. Das Import-Export-Gewerbe 301
Deutsch-türkischer Warentransfer. Boom ohne Ende? 303
Die Türkei ins Wohnzimmer. Transnationale Import-Export-Netzwerke 304

Fazit: Wandel und Bedeutung des türkischen Gewerbes 308

7. Gäste ohne Arbeit? Jenseits des geregelten Beschäftigungsverhältnisses 312

7.1 Eine Lücke im Plan. »Gastarbeiter« als Arbeitslose 313
Arbeitslosigkeit von »Gastarbeitern« in West-Berlin und der Bundesrepublik 315
Struktur der Arbeitslosigkeit. Langzeitarbeitslosigkeit als Gegenperspektive 318
Eine »tickende Zeitbombe«? Arbeitslosigkeit und ihre Wahrnehmung 321

7.2 Illegalisierte Arbeit und arbeitende »Illegale«. »Schattenwirtschaft« und »Schwarzarbeit« 323
»Schwarzarbeit«. Zwischen Ausbeutung und alternativem Arbeitsmarkt 326
»Schwarzarbeit« als informelles Netzwerk 329
Kampf gegen die »Unterwelt«. Razzien gegen unlautere Beschäftigungsformen 332

7.3 Kriminelle Erwerbstätigkeit. Dienstleister der Drogenhochburg Berlin 336
Drogenhandel. Eine Globalgeschichte 339
»Drug trafficking«. Mechanismen der Distribution 342
Dealen in Berlin, Hauptstadt der Drogen 344
Durch die Mauer. Ost-Berlin als Drogenabsatzmarkt 348
Drogen und Devianz. Handel und Konsum in der Hauptstadt der DDR 352
Kriminelle Energie oder Handel aus Alternativlosigkeit? 356

Fazit: Anders als geplant 358

8. »Die Mauer ist auf uns gefallen« – Ein Epilog 360

9. Schluss 376

Anhang 388

Unveröffentlichte Quellen 388

Medien, Veröffentlichte Quellen & Graue Literatur 395

Forschungsliteratur 401

Interviews 426

Abkürzungsverzeichnis 427

Abbildungsverzeichnis 429

Dank 430

1. Einleitung

Arbeit und Migration sind eng miteinander verbunden. Die Aussicht, eine gut bezahlte Arbeit oder eine Ausbildung zu finden, war und ist für viele Menschen ein Motiv für den Weg in ein anderes Land. Die dort aufgenommene Arbeit beeinflusst das neue Leben maßgeblich. Soziale Kontakte, Aufstiegschancen oder auch die materielle Lage hängen entscheidend von ihr ab. Die Migration in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik akzentuierte den Aspekt der Arbeit besonders, wie allein der gemeinhin verwendete Begriff »Gastarbeit« nahelegt. Zwischen 1955 und 1973 kamen mehr als 14 Millionen Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus neun Anwerbeländern in die Bundesrepublik. Menschen aus der Türkei bildeten dabei seit 1972 die größte Gruppe von »Gastarbeitern«. Sie blieben nach dem Anwerbestopp häufiger als Arbeitskräfte aus anderen Ländern in Deutschland und holten vielfach ihre Familien nach.[1] Besonders deutlich prägte die türkische Arbeitsmigration West-Berlin. Dort waren Migrantinnen und Migranten aus der Türkei bereits seit 1966 die größte Gruppe ausländischer Staatsangehöriger.

Migrantinnen und Migranten aus der Türkei übernahmen zunächst einfache Tätigkeiten in der Industrie. Unklarer ist, wie sich die migrantischen Arbeitswelten wandelten, insbesondere nach dem Anwerbestopp 1973. Wie verliefen Wege aus der Fabrikarbeit in andere Sektoren? Welche beruflichen Möglichkeiten eröffneten sich? Der Übergang von der ungelernten Industriearbeit hin zur türkischen Selbstständigkeit, etwa in Form des Obst- und Gemüsehandels oder der Gastronomie, ist evident. Bis 1999 stieg der Anteil von Gewerbetreibenden unter den aus der Türkei stammenden Erwerbstätigen in Deutschland Erhebungen zufolge auf den Höchstwert von 6,7 Prozent.[2] Daraus ergibt sich jedoch unweigerlich die Frage: Womit verdienten die übrigen 93,3 Prozent ihren Lebensunterhalt?

Bis heute ist über die beruflichen Entwicklungen von Arbeitsmigrantinnen und -migranten in der Bundesrepublik nicht viel bekannt. Zwischen 1955 und 1968 schloss die Bundesregierung Anwerbeabkommen mit neun – nicht nur europäischen – Ländern, um der bundesdeutschen

1 Zu den Hintergründen Hunn, Karin: »Nächstes Jahr kehren wir zurück …«. Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, S. 335.

2 ATİAD: Türkischstämmige Unternehmer in Deutschland und Europa 1961-2010. Die treibende Kraft, Düsseldorf [2001], URL: http://www.bteu.de/index/turk_kokenli_girisimciler_de.pdf (15.4.2021), S. 7.

Industrie die dringend benötigten Arbeitskräfte zu beschaffen. Im November 1973 beendete der Anwerbestopp das Konstrukt der staatlich gelenkten Arbeitskräftewanderung. Die »Gäste« waren nun aufgefordert, in ihre jeweilige Heimat zurückzukehren, was längst nicht alle von ihnen taten. Sie holten im Gegenteil ihre Familien nach und planten, ihren Lebensunterhalt dauerhaft in der Bundesrepublik durch Arbeit zu sichern.[3]

Diese Beobachtung trifft insbesondere auf die seit 1961 aus der Türkei eingewanderten »Gastarbeiter« zu. Durch ihr Handeln, ihre Entscheidungen und nicht zuletzt aufgrund ihrer beruflichen Qualifikationen differenzierten sich die türkischen Arbeitsverhältnisse langfristig aus. Allerdings zeichnete sich diese Dynamik nicht erst nach dem Ende der »Gastarbeit« ab. Vielmehr waren »Gastarbeiter« aus der Türkei bereits zum Zeitpunkt des Anwerbestopps nicht mehr ausschließlich in Industriebetrieben tätig, wie eine Erhebung in West-Berlin von 1973 ergab. Zwar waren es noch immer 80 Prozent der insgesamt 1.390 Befragten, jedoch arbeiteten immerhin 14 Prozent von ihnen im öffentlichen Dienst und 6 Prozent bei privatwirtschaftlichen Dienstleistern.[4]

Dieses Buch spürt den Arbeitswelten der »Gastarbeiter« aus der Türkei und ihrer Familien am Beispiel von West-Berlin nach. Welche Arbeitsverhältnisse gingen die Männer und Frauen ein? Für welche Berufswege entschieden sie sich, welche standen ihnen offen? Und wie differenzierten sich ihre Arbeitswelten im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre aus? Hinsichtlich der Arbeitgeberseite wird herausgearbeitet, in welchen sozialen und wirtschaftlichen Konstellationen und unter welchen politischen Prämissen »Gastarbeiter« beschäftigt wurden. Auf Arbeitnehmerseite geht es um die Qualifikationen und Voraussetzungen, die Migrantinnen und Migranten aus der Türkei berufliche und soziale Mobilität ermöglichten. Zusammengenommen lassen beide Ebenen Rückschlüsse auf soziale und politische Regulierungsmechanismen von nichtdeutschen Staatsangehörigen in der Bundesrepublik zu, aber auch darauf, inwieweit die Beteiligten diese umgehen und verändern konnten.

Die historische Analyse der türkischen Arbeitswelten gibt Auskunft über Vorstellungen und Realität von »Gastarbeiter«-Erwerbsbiografien in der Bundesrepublik und ihre Anpassungsleistungen an das deutsche System. Darüber hinaus legt die Untersuchung die Attraktivität und das

3 Vgl. Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, S. 232 f.; Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000, S. 336.

4 Vgl. Kudat, Ayşe: Internationale Arbeitskräftewanderung. Eine Darstellung der bisherigen Ergebnisse der Gastarbeiter-Erhebung in West-Berlin, Berlin 1974, S. 94.

Sozialprestige der verschiedenen Branchen und Berufsbilder in der bundesdeutschen Gesellschaft offen. Die »Gastarbeiter« fungieren in diesem Zusammenhang gewissermaßen als »Kontrastmittel«, das im Hinblick auf Akzeptanz und Abwehrhaltungen auch Strukturen der ›deutschen‹ Arbeitswelten sichtbar macht.

Forschungslandschaft und Forschungsstand

Obwohl die Entwicklung der bundesdeutschen Arbeitswelten von Migrantinnen und Migranten aus der Türkei in der historischen Forschung kaum Beachtung gefunden hat, steht inzwischen außer Frage, dass Migration »entscheidend zu den einschneidenden politischen, sozialen und kulturellen Transformationen des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts beigetragen« hat. Vor allem die »Gastarbeiter«, so Maren Möhring, seien in der bundesdeutschen Gesellschaft der langen 1960er Jahre als »hoch mobil und flexibel« wahrgenommen worden.[5] Diese Beobachtung aufgreifend versteht sich meine Arbeit als Beitrag zur Sozialhistorischen Migrationsforschung, wie Klaus J. Bade sie entscheidend vorangetrieben hat. Ihm zufolge geht es darum,

> Migration als Sozialprozeß so in den interdependenten Zusammenhang der Entwicklung von Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft einzubetten, daß Multidimensionalität und Multikausalität dieses komplexen Teilbereichs gesellschaftlicher Wirklichkeit im historischen Prozeß erfahrbar werden.[6]

Die Sozialhistorische Migrationsforschung, so Bades an die klassische Sozialgeschichte angelehnte Perspektive, arbeite durch die Betrachtung von Großgruppen »weniger individualhistorisch als strukturgeschichtlich«. Dass Migrationsgeschichte noch mehr sein kann und »individuelle Erfahrungen, Motive, Entscheidungen und Handlungen« nicht zwangsläufig sekundär zu betrachtende Analyseebenen sein müssen,[7] will diese

5 Möhring, Maren: Migration und Mobilität in und zwischen Ost und West, in: Bösch, Frank (Hg.): Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970-2000, Bonn 2015, S. 369-410, hier S. 369 f.

6 Bade, Klaus J.: Sozialhistorische Migrationsforschung, in: Bommes, Michael/Oltmer, Jochen (Hg.): Sozialhistorische Migrationsforschung, Göttingen 2004, S. 13-26, hier S. 14.

7 Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte, in: Schieder, Wolfgang/Sellin, Volker (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1986, S. 67-88, hier S. 73.

Arbeit zeigen. Sie untersucht deshalb Wandlungsprozesse, die Migrantinnen und Migranten durch ihr Handeln, ihre Entscheidungen und Qualifikationen anstießen, und betrachtet ihre »agency« als »Türöffner« zu neuen Arbeitswelten.[8]

Maren Möhrings Analyse der behördlichen Fallstricke einer Gewerbeanmeldung durch Eingewanderte, die sich im Fall der türkischen Gastronomie vor allem auf Untersuchungen in Berlin(-Kreuzberg) stützt, ist ein wesentlicher Referenzpunkt der vorliegenden Arbeit.[9] Barbara Sonnenbergers Studie zur migrantischen Arbeit in Südhessen ist hier ebenso zu nennen wie die Arbeiten von Anne von Oswald sowie Hedwig und Ralf Richter, die am Beispiel Volkswagen alltagshistorische Aspekte des Arbeits- und Freizeitverhaltens untersuchten.[10] Nach der »agency« von Migrantinnen und Migranten hat auch Jenny Pleinen in ihrem Vergleich der bundesdeutschen und belgischen Migrationsregime[11] im Umgang mit Verwaltungshandeln gefragt, um systemtheoretisch Möglichkeiten und Risiken von gesellschaftlicher In- und Exklusion in den 1980er und 1990er Jahren herauszuarbeiten.[12]

Bis sich die deutsche migrationsgeschichtliche Forschung diesen kultur- und alltagshistorischen Perspektiven annahm, hatte sie bereits meh-

8 Zum »agency«-Begriff in der Migrationsforschung Jureit, Ulrike: Hoffnung auf Erfolg. Akteurszentrierte Handlungskonzepte in der Migrations- und Flüchtlingsforschung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 15/3 (2018), S. 509-522, hier S. 514: »Agency bezeichnet die Fähigkeit, im Kontext von gegebenen Herrschafts- und Ordnungszusammenhängen, wahrgenommenen Situationslogiken und subjektiv generierten Handlungsoptionen zielorientierte Entscheidungen zu treffen und das eigene Verhalten auf die Realisierung dieser Handlungsentscheidungen auszurichten.« Weiterhin Oltmer, Jochen: Einleitung. Staat im Prozess der Aushandlung von Migration, in: ders. (Hg.): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 1-42, hier S. 20 f.

9 Möhring, Maren: Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, München 2012.

10 Sonnenberger, Barbara: Nationale Migrationspolitik und regionale Erfahrung. Die Anfänge der Arbeitsmigration in Südhessen 1955-1967, Darmstadt 2003; Oswald, Anne von: Volkswagen, Wolfsburg und die italienischen »Gastarbeiter« 1962-1975. Die gegenseitige Verstärkung des Provisoriums, in: Archiv für Sozialgeschichte 42 (2002), S. 55-79, hier S. 76 f.; Richter, Hedwig/Richter, Ralf: Die »Gastarbeiter-Welt«. Leben zwischen Palermo und Wolfsburg, Paderborn 2012, gegen einen »Opfer-Plot« zuvor programmatisch Richter, Hedwig/Richter, Ralf: Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 57/1 (2009), S. 61-97.

11 Pott, Andreas u. a. (Hg.): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?, Wiesbaden 2018.

12 Pleinen, Jenny: Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2012.

rere Phasen und Strömungen durchlaufen. In den frühen 1980er Jahren stellten epochenübergreifende Studien die Wanderungsbewegungen in ihren politischen und quantitativen Dimensionen dar und legten damit den Grundstein für die deutsche Migrationsgeschichte.[13] Indem er erstmalig außenpolitische Archivquellen einbezog, arbeitete Johannes-Dieter Steinert Mitte der 1990er Jahre heraus, dass die Initiative zu den Anwerbeabkommen der Bundesrepublik von ihren Vertragsstaaten ausging – im Fall der Türkei hatte sich die Bundespolitik sogar gegen ein Abkommen gesperrt.[14]

Mit der Jahrtausendwende und der ablaufenden 30-jährigen Sperrfrist staatlicher Archive entstanden einschlägige Studien, die sukzessive den gesamten Zeitraum der bundesdeutschen »Gastarbeit« bis 1973 erschlossen.[15] Die erweiterte Fassung von Ulrich Herberts »Geschichte der Ausländerpolitik«, in der er die Ausländerbeschäftigung »als zuverlässige[n] Indikator für die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft« herausarbeitete, gilt bis heute als Standardwerk.[16] Ebenfalls befasste sich die Forschung in dieser Zeit zunehmend mit den Betrieben, unter anderem mit Siemens in Berlin.[17] Inzwischen hat die historische Migrationsforschung auch eine länderspezifische Differenzierung durchlaufen; dabei stand in den frühen Arbeiten die Arbeitsmigration aus Italien im Vordergrund.[18] Unter den Studien, die sich zumeist den politischen und diplomatischen Dimensionen der Anwerbeabkommen widmeten, sind hinsichtlich der

13 Dohse, Knuth: Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland, Königstein im Taunus 1981; Bade, Klaus J.: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980, Berlin 1983; Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin/Bonn 1986; Bethlehem, Siegfried: Heimatvertreibung, DDR-Flucht, Gastarbeiterzuwanderung. Wanderungsströme und Wanderungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1982.

14 Steinert, Johannes-Dieter: Migration und Politik. Westdeutschland – Europa – Übersee 1945-1961, Osnabrück 1995, S. 305-310.

15 Schönwälder, Karen: Einwanderung und ethnische Pluralität. Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, Essen 2001; Sonnenberger: Migrationspolitik.

16 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 124, ausgeführt auf S. 335.

17 Michels, Marcel: Ausländische Arbeitnehmer bei Siemens Berlin in den 1960er/70er Jahren, Unveröffentlichte Magisterarbeit, München 2001; Mattes, Monika: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M. 2005.

18 Rieker, Yvonne: »Ein Stück Heimat findet man ja immer«. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003; Haug, Sonja: Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland, Wiesbaden 2000.

Arbeitsmigration aus der Türkei diejenigen von Monika Mattes und Karin Hunn hervorzuheben. Mattes widmete sich unter anderem den »Gastarbeiterinnen« der Berliner Siemens-Werke und arbeitete heraus, dass die West-Berliner Arbeitsmigration »ein viel weiblicheres Gesicht als im übrigen Bundesgebiet« besaß.[19] Hunns Studie zu Rückkehrvorstellungen und -politiken setzte durch die Ausdehnung des Betrachtungszeitraums bis in die 1980er Jahre wichtige Impulse für eine alltagshistorische Perspektive auch auf diese Zeit.[20] Sie zeigte dabei, dass sowohl die individuellen Pläne der Migrantinnen und Migranten als auch die bundesdeutsche Einwanderungspolitik auf eine mittelfristige Rückkehr der »Gäste« ausgelegt waren.

Wichtige Impulse erfuhr die bundesdeutsche Migrationsgeschichte jüngst durch US-amerikanische Historikerinnen und Historiker. Sie knüpfen an Rita Chins Forderung an, die Geschichte der Anwerbeabkommen nicht als »a separate field of ›migration‹ or ›minority‹ studies« von der deutschen Nachkriegsgeschichte zu trennen.[21] Die angloamerikanischen Studien betrachten die »Gastarbeit« in Deutschland vielmehr in gedanklicher und (infra-)struktureller Tradition des Nationalsozialismus. Zugleich beziehen sie globale Fragestellungen vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs ein.[22] Diese Schwerpunktsetzung gewinnt ihren Reiz durch das Spannungsverhältnis zur zeitgenössischen bundesdeutschen Erinnerungskultur, die Verbindungen zum Nationalsozialismus vermied.[23] Die meisten dieser Arbeiten forcieren eine deutliche Verschiebung des Untersuchungszeitraums in die 1970er und 1980er Jahre und berühren arbeitsweltliche Themen.

Jennifer A. Miller argumentierte etwas holzschnittartig, dass Migrantinnen und Migranten aus der Türkei mehrfachen Transformationen unterlagen. Durch die Beteiligung an (wilden) Streiks zu Beginn der 1970er

19 Mattes: Gastarbeiterinnen, S. 182.
20 Hunn: Nächstes Jahr.
21 Chin, Rita: The Guest Worker Question in Postwar Germany, Cambridge 2007, S. 13; Chin, Rita: Guest Worker Migration and the Unexpected Return of Race, in: dies. u. a. (Hg.): After the Nazi Racial State. Difference and Democracy in Germany and Europe, Ann Arbor 2009, S. 80-101.
22 Zur Hintergrundfolie des Kalten Kriegs Richter/Richter: Gastarbeiter-Welt, S. 153.
23 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 339. Dazu Schönwälder: Einwanderung, S. 193: »Wenn man es auch vermied, an die Ausbeutung der Zwangsarbeiter zu erinnern, so wurde – unter Aussparung der Kriegsjahre – durchaus auf die Geschichte der Arbeitsmigration aus dem Ausland verwiesen.« Zur »Abgrenzung vom Nationalsozialismus in der Verwaltungssprache« siehe Severin-Barboutie, Bettina: Multiple Deutungen und Funktionen. Die organisierte Reise ausländischer Arbeitskräfte in die Bundesrepublik Deutschland (1950er-1970er Jahre), in: Geschichte und Gesellschaft 44/2 (2018), S. 223-249, hier S. 232-234.

Jahre etwa seien sie von »Gastarbeitern« zu »German workers« geworden.[24] Breit angelegt untersuchte Sarah Thomsen Vierra die Lebensbereiche Arbeitsplatz, Zuhause und Nachbarschaft, Schule und Moscheen als »spaces of belonging« im Aufnahmeland. Mit einem begrenzten Fundus betriebseigener Publikationen geht sie allerdings am Beispiel der West-Berliner Werke von Siemens und AEG-Telefunken weniger den tatsächlichen Tätigkeiten der »Turkish Workers on the Job«[25] nach als den sozialen Folge- und Begleiterscheinungen wie Familiennachzug, Wohnungsfragen, Sprachbarrieren, Arbeitslosigkeit und Rückkehrgedanken. Lauren K. Stokes nahm in ihrer 2016 fertiggestellten Dissertationsschrift bundesdeutsche Integrationsdebatten hinsichtlich ausländischer Familien in den Blick. Ihre Betrachtungen zu illegaler Beschäftigung und »Schwarzarbeit« infolge der restriktiven Einwanderungspolitik beliefen sich jedoch ausschließlich auf politische Diskussionen und Positionspapiere, nicht etwa auf die »Schwarzarbeit« als Arbeitswelt selbst.[26] Brian Van Wyck untersuchte in seinem 2019 abgeschlossenen Promotionsprojekt die Rolle von Lehrkräften aus der Türkei in bundesdeutschen Schulen. Er zeigt, dass die Ansprüche an Lehrkräfte aus der Türkei einem stetigen Wandel unterlagen, und arbeitet eine politisch relevante Unterscheidung zwischen Lehrkräften, die türkische Konsulate entsandten, und jenen, die die Bundesländer stellten, heraus.[27] Michelle Kahn widmete sich in ihrem 2018 abgeschlossenen Promotionsprojekt jenen Migrantinnen und Migranten, die die bundesdeutsche Rückkehrförderung 1983/84[28] zur Rückkehr in die Türkei bewog.[29]

24 Miller, Jennifer A.: Turkish Guest Workers in Germany. Hidden Lives and Contested Borders, 1960s to 1980s, Toronto 2018, Zitat S. 136 sowie S. 160.

25 Thomsen Vierra, Sarah: Turkish Germans in the Federal Republic of Germany. Immigration, Space, and Belonging, 1961-1990, New York 2018, S. 28.

26 Stokes, Lauren K.: »Fear of the Family«. Migration and Integration in Western Germany, 1955-2000, Dissertationsschrift, Chicago, IL 2016, S. 219-281.

27 Van Wyck, Brian: Guest Workers in the School? Turkish Teachers and the Production of Migrant Knowledge in West German Schools, 1971-1989, in: Geschichte und Gesellschaft 43/3 (2017), S. 466-491. Zur Beschulung von Kindern migrierter Familien in der Bundesrepublik Lehman, Brittany: Teaching Migrant Children in West Germany and Europe, 1949-1992, Cham 2019.

28 Zur politischen Dimension der Rückkehrförderung Yıldız, Sakine: Erkaufte Rückkehr? Die Abwanderung türkischer ›Gastarbeiter/innen‹ aus Westdeutschland von 1973 bis 1984, Dissertationsschrift, Osnabrück 2017, zuvor angerissen bei Motte, Jan: Gedrängte Freiwilligkeit. Arbeitsmigration, Betriebspolitik und Rückkehrförderung 1983/84, in: ders. u. a. (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik. 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt a. M. 1999, S. 165-183; Hunn: Nächstes Jahr, S. 451-527.

29 Kahn, Michelle Lynn: Foreign at Home. Turkish-German Migrants and the Boundaries of Europe, 1961-1990, Dissertationsschrift, Stanford, CA 2018.

Meine Arbeit trägt durch die migrationshistorische Perspektive zum Verständnis des Einwanderungslands Deutschland bei. Darüber hinaus stellt sie einen Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik und zur Zeitgeschichte als »Vorgeschichte gegenwärtiger Problemkonstellationen«[30] dar. Sie erklärt den Wandel der migrantischen Arbeitswelten nicht als Fußnote bundesdeutscher »Ausländerpolitik« oder als Randerscheinung des »Wirtschaftswunders«, sondern aus den Wechselbeziehungen von gesellschaftlichen Prägungen und politischen Interessen. Damit versteht sich die Geschichte der türkischen Arbeitsmigration als Beitrag zur bundesrepublikanischen Sozialgeschichte, insbesondere der Sozialgeschichte »nach dem Boom«.[31] Vor allem historische Gesamtdarstellungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte behandelten Migration als »Randnotiz« und thematisierten die sozialen Auswirkungen allzu beiläufig.[32] In der bundesdeutschen Wirtschaftsgeschichte fällt der Befund ähnlich aus. Werner Abelshauser etwa weist den »Gastarbeitern« in seinem Standardwerk nur eine untergeordnete Rolle zu.[33] Die vorliegende Arbeit will diese historiografische Marginalisierung überwinden.

Die Erzählmuster einer »Zeitgeschichte der Arbeitswelt(en)«, wie sie Dietmar und Winfried Süß ausmachten, werden dabei gegen den Strich gebürstet.[34] Als ihre grundsätzlichen Stoßrichtungen benannten sie Untergangs-, Flexibilisierungs- und Erfolgsgeschichten: Untergang mit Blick auf die alten Industrien und damit verbunden das Ende standardisierter Lebensläufe sowie nachgelagerte Flexibilisierungen auf der einen Seite; der Rückgang körperlich aufreibender Tätigkeiten und die

30 Hockerts, Hans Günter: Einführung, in: ders. (Hg.): Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts, München 2004, S. VII-XV, hier S. VIII.

31 Ein Plädoyer für diesen Ansatz bei Yildiz, Erol/Berner, Heiko: Postmigrantische Stadt. Eine neue Topographie des Möglichen, in: Zeitschrift für Migrationsforschung 1/1 (2021), S. 243-264, hier S. 247 f.; Anschlussmöglichkeiten der Migrationsgeschichte an Forschungen zum Strukturwandel »nach dem Boom« bei Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2012, S. 115 ff.

32 Alexopoulou, Maria: Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 56 (2016), S. 463-484, hier S. 463 f.; Esch, Michael G./Poutrus, Patrice G.: Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 2/3 (2005), S. 338-344, hier S. 338 f.

33 Abelshauser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 2011, S. 323 ff.

34 Süß, Winfried/Süß, Dietmar: Zeitgeschichte der Arbeit. Beobachtungen und Perspektiven, in: Andresen, Knud u. a. (Hg.): Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren, Bonn 2011, S. 345-365, hier S. 346.

Ausprägung der Büroarbeit und sicheren Betätigungen im öffentlichen Dienst auf der anderen Seite. Die vorliegende Studie dreht den Zugriff auf die Zeitgeschichte der Arbeit jedoch um und verbindet die von Süß und Süß aufgeworfenen Ansätze miteinander: Sie fokussiert nicht Aufstieg und Niedergang eines Sektors oder einer einzelnen Branche, sondern eine dort tätige Gruppe von Arbeitskräften: Migrantinnen und Migranten aus der Türkei. Dieser Perspektivwechsel ermöglicht einen anderen Zugriff auf die Arbeitswelten und macht die dargelegten Forschungsperspektiven operationalisierbar.

Migrationsgeschichte ist immer eine Geschichte sozialer Ungleichheit. Indem diese Arbeit die Zugangsmöglichkeiten, -voraussetzungen und -beschränkungen verschiedener Branchen und Berufe sowie die historischen Umstände von (beruflichen) Eingliederungs- und Exklusionsbemühungen untersucht, leistet sie unweigerlich einen Beitrag zur Erforschung sozialer Ungleichheiten in der (transnationalen) Arbeitswelt.[35] Dies gilt im Besonderen für Berufe, die eine deutsche Staatsbürgerschaft erforderten, etwa Beamtenlaufbahnen im öffentlichen Dienst. Da das Geschlecht als Determinante veränderter Erwerbsbiografien »nach dem Boom« und als Kategorie sozialer Ungleichheit dabei eine wichtige Rolle spielt, wird es, wie von Monika Mattes und Andreas Wirsching angeregt, in die Analyse miteinbezogen.[36] Schließlich bietet diese Arbeit auch einen Beitrag zur Stadtgeschichte West-Berlins,[37] die Migrantinnen und Migranten als Teil der Stadtgesellschaft oft weitgehend ausblendete.[38]

35 Hahn, Sylvia: Historische Migrationsforschung, Frankfurt a. M. 2012, S. 193. Eine theoretische Diskussion des Konnexes aus Migration und sozialer Ungleichheit in der Schweizer Studie Juhasz, Anne/Mey, Eva: Die zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft, Wiesbaden 2003, S. 39-85.

36 Mattes, Monika: Krisenverliererinnen? Frauen, Arbeit und das Ende des Booms, in: Andresen u. a. (Hg.): Strukturbruch, S. 127-140; Wirsching, Andreas: Erwerbsbiographien und Privatheitsformen. Die Entstandardisierung von Lebensläufen, in: Raithel, Thomas u. a. (Hg.): Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren, München 2009, S. 83-97.

37 West-Berlin als Forschungsfeld im Aufschwung: Themenheft »West-Berlin«, Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 11/2 (2014) sowie Hochmuth, Hanno/Nolte, Paul (Hg.): Stadtgeschichte als Zeitgeschichte. Berlin im 20. Jahrhundert, Göttingen 2019.

38 Exemplarisch Hochmuth, Hanno: Kiezgeschichte. Friedrichshain und Kreuzberg im geteilten Berlin, Göttingen 2017.

Methodische Vorgehensweisen

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration bedarf eingehender konzeptioneller, methodischer und nicht zuletzt sprachlicher Vorüberlegungen.[39] Grundlegend zu diskutieren ist zunächst die Auswahl der untersuchten Subjekte mittels einer »ethnic lens«[40] bzw. über ihre Herkunft (oder die ihrer Eltern und Großeltern). Den Rückgriff der (Migrations-)Forschung auf staatliche Zuordnungen problematisierten die Sozialwissenschaften als »methodologischen Nationalismus«, in dessen Logik die soziale Ordnung von Nationalstaaten »als abgegrenzte, unabhängige und relativ homogene Einheiten«[41] von Migrantinnen und Migranten gestört werde.[42] Entsprechend aufgebaute historische Pionierwerke fanden daher harsche Kritik.[43] In ihren theoretisch-programmatischen Überlegungen zum »methodologischen Nationalismus« warfen Ulrich Beck und Edgar Grande das inhärente »Problem der Untersuchungseinheit« auf.[44] Der Soziologe und Kulturwissenschaftler Andreas Reckwitz machte – in seinem Aufsatzband »Unscharfe Grenzen« – hinsichtlich eines wissenschaftlichen Identitätsdiskurses eine doppelte Gefahr aus: »die einer Dramatisierung der Stabilität von Differenzen

39 Vgl. Severin-Barboutie, Bettina: Historische Migrationsforschung auf dem Prüfstand, in: Deigendesch, Roland/Müller, Peter (Hg.): Archive und Migration. Vorträge des 73. Südwestdeutschen Archivtags am 21. und 22. Juni 2013 in Stuttgart, Stuttgart 2014, S. 10-17, hier S. 14.

40 Glick Schiller, Nina u. a.: Beyond the Ethnic Lens. Locality, Globality, and Born-Again Incorporation, in: American Ethnologist. A Journal of the American Ethnological Society 33/4 (2006), S. 612-633.

41 Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne, in: Soziale Welt 61/3-4 (2010), S. 187-216, hier S. 189.

42 Grundlegend Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina: Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences, in: global networks 2/4 (2002), S. 301-334, hier S. 309. Überlegungen zum »methodologischen Nationalismus« hinsichtlich Faktoren sozialer Ungleichheit bei Helma, Lutz: ›Die 24-Stunden-Polin‹. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistung, in: Klinger, Cornelia u. a. (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a. M. 2007, S. 210-234, hier S. 219.

43 Vgl. die Kritik an Herberts »Geschichte der Ausländerpolitik« bei Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008, S. 82 ff.

44 Beck/Grande: Nationalismus; spezifisch für die Migrationsforschung Canan, Coskun: Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund. Neue styles?, Wiesbaden 2015, S. 39-48.

sowie die genau entgegengesetzte Gefahr einer Dramatisierung der permanenten Veränderbarkeit von Identitäten«.[45]

Die in der vorliegenden Studie gewählte Verschränkung von Untersuchungsgegenstand und Untersuchungsort – die türkischen Arbeitswelten West-Berlins – bietet sich dennoch in mehrfacher Hinsicht an. Berlin ist die »türkischste« Stadt außerhalb der Türkei. Im Jahr 2020 lebten dort 98.814 Menschen mit türkischem Pass, dazu 83.707 eingebürgerte Deutsche, die selbst oder deren Vorfahren aus der Türkei eingewandert waren.[46] Die Zahlen allein verbriefen die zeithistorische Bedeutung der Eingewanderten aus der Türkei für die Stadt Berlin. Bereits seit 1966 bilden sie die größte ausländische Gruppe in West-Berlin.[47] Italienische »Gastarbeiter« – im Bundesgebiet prägend und in wissenschaftlichen Abhandlungen viel beachtet – waren in West-Berlin weit weniger präsent.[48] Berlin, vor allem der Bezirk Kreuzberg, stand und steht als »Klein-Istanbul« oftmals synonym für das türkische Leben in Deutschland.[49]

Ihre exponierte Stellung macht Migrantinnen und Migranten aus der Türkei zudem in besonderer Weise für die historische Betrachtung sichtbar: Statistiken und Berichte hoben die »türkischen« Zahlen, Personen und Phänomene häufig hervor. Dagegen stünde eine Studie zu den Einwanderinnen und Einwanderern eines anderen Herkunftslandes im Falle (West-)Berlins vor dem Problem einer erheblich dezimierten Quellengrundlage. Während kleinere Einwanderergruppen in Statistiken häufig einfach unter dem Begriff »Ausländer« subsumiert wurden, hob ein doppelter »othering«-Prozess Menschen aus der Türkei aus dieser indifferenten Gesamtheit von »Ausländern« heraus. Das zeitgenössisch

45 Reckwitz, Andreas: Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie, Bielefeld 2008, S. 66.

46 Amt für Statistik Berlin-Brandenburg: Statistischer Bericht. Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin am 30. Juni 2020. Grunddaten, URL: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/publikationen/stat_berichte/2020/SB_A01-05-00_2020h01_BE.pdf (15.4.2021), S. 13 und 18.

47 Statistisches Landesamt Berlin: Statistisches Jahrbuch Berlin 1967, S. 32.

48 Dennoch auch für West-Berlin wissenschaftlich untersucht von Pichler, Edith: Ökonomische Nischen, ethnische Ökonomie und internationale Vernetzung. Die italienischen Gewerbetreibenden in Berlin, Berlin 1992; Pichler, Edith: Migration, Community-Formierung und ethnische Ökonomie. Die italienischen Gewerbetreibenden in Berlin, Berlin 1997; Pichler, Edith: Migration und ethnische Ökonomie. Das italienische Gewerbe in Berlin, in: Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Wiesbaden 1997, S. 106-120.

49 Vgl. Gerdes, Hilke: Türken in Berlin, Berlin 2009; Greve, Martin/Orhan, Kalbiye Nur (Hg.): Berlin deutsch-türkisch. Einblicke in die neue Vielfalt, Berlin 2008; Röhe, John (Hg.): Das türkische Berlin, Berlin 1997.

beschworene »Türkenproblem«[50] beschert der Forschung somit eine besonders breite Quellenbasis.

Meine Studie zeigt die »Gastarbeiter« aus der Türkei am Beispiel ihrer beruflichen Werdegänge und Entwicklungen als Teil der (West-)Berliner Stadtgesellschaft. Über den klar definierten thematischen Zuschnitt einer »ethnic lens« ist sie zwar nur bedingt der kritischen Migrationsforschung zuzuordnen. Sie verfolgt jedoch dasselbe Ziel: »Die Migrationsforschung entmigrantisieren und die Gesellschaftsforschung migrantisieren.«[51]

Die migrationshistorische Untersuchung einer bestimmten Gruppe von Eingewanderten resultiert unweigerlich im angesprochenen Dilemma, den Forschungsgegenstand über zeitgenössische Kategorien der Herkunft zu definieren und auf nationale Ordnungs- und Distinktionsmuster zu rekurrieren, die dadurch reproduziert werden. Um dem entgegenzuwirken, sollen im Folgenden Quellenbegriffe und Analysekategorien einer eingehenden Reflexion unterzogen werden.

Grundsätzlich zu problematisieren ist, dass sich dieses Buch auf historische Quellen und Zuschreibungen stützt, die auf nationalen Vorstellungen und pauschalen Einteilungen fußten, aber über Binnendifferenzierungen hinwegsahen. Denn zahlreiche der für diese Arbeit herangezogenen Quellen kennzeichneten Personen, Berufe und Gewerbe als ›türkisch‹, ohne dass die Zuschreibung rückblickend überprüfbar ist. Häufig bleibt unklar, ob die als ›türkisch‹ geführte Arbeitskraft in der betrieblichen Statistik nach mehrjährigem Aufenthalt in der Bundesrepublik nicht bereits die deutsche Staatsbürgerschaft besaß, ob die auf Fotografien abgebildeten Personen tatsächlich aus der Türkei stammten und diese Zuordnung nicht aufgrund des Phänotyps erfolgte und ob ein als ›türkisch‹ gelesenes Geschäft tatsächlich dementsprechend zu charakterisieren war.[52] Kurzum: Ob eine ›türkische‹ Arbeitswelt tatsächlich ›türkisch‹ war, unterlag der subjektiven Wahrnehmung. Die Provenienz dieser Information bleibt verborgen. Im Umkehrschluss bedeutet dies je-

50 Herbert, Ulrich/Hunn, Karin: Beschäftigung, soziale Sicherung und soziale Integration von Ausländern, in: Geyer, Martin H. (Hg.): Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945. 1974-1982 Bundesrepublik Deutschland. Bd. 6, Baden-Baden 2008, S. 753-777, hier S. 765 ff.

51 Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina: Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung, in: Labor Migration (Hg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung, Berlin 2014, S. 10-24, hier S. 11.

52 Vgl. die Überlegungen bei Bergmann, Malte: Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien, in: ders./Lange, Bastian (Hg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe, Wiesbaden 2011, S. 45-70, hier S. 50 f.

doch auch, dass ohne einen entsprechenden Prozess des »otherings«[53] dieser Arbeit die Quellenbasis gefehlt hätte: Wenn West-Berliner Behörden und Beobachter das »Türkische« nicht hervorgehoben hätten, wäre es für die Geschichtswissenschaft unsichtbar und für die Migrationsforschung bedeutungslos geblieben.

Zudem verwischen die Bezeichnungen »Türke« oder »türkisch« ethnische, religiöse und kulturelle Nuancen in der Bevölkerungsstruktur der Türkei. Als ein Nachfolgestaat des »Osmanischen Vielvölkerreichs«[54] ist die Republik Türkei nicht als homogene Einheit zu verstehen: Neben ethnischen Türkinnen und Türken, die etwa 70 bis 80 Prozent der Bevölkerung bilden,[55] prägen zahlreiche, wenn auch häufig vergleichsweise kleine Bevölkerungsgruppen die ›türkische‹ Gesellschaft. Auch hinsichtlich der Religion muss diese differenziert werden.[56] Allein im Islam existieren zahlreiche Glaubensrichtungen. In der Türkei kommen Alevitinnen und Aleviten auf einen Bevölkerungsanteil von etwa 20 Prozent. Das Christentum, Jüdinnen und Juden und weitere religiöse Minderheiten machen demgegenüber nur noch einen Anteil von etwa 1 Prozent der ›türkischen‹ Bevölkerung aus. Ein Bewusstsein für die ethnische und religiöse Pluralität der Türkei entwickelte sich in der Bundesrepublik erst um 1980, als im Zuge des dritten Militärputsches die Repressionen gegen Kurdinnen und Kurden verschärft wurden und diese in wahrnehmbarer Zahl nach Westdeutschland und West-Berlin flüchteten.[57]

Für meine Untersuchung bedeutet dies, dass der Besitz eines türkischen Passes nicht zwangsläufig mit der Identifikation der Passbesitzerin oder des Passbesitzers als (muslimischer) ›Türke‹ einhergehen darf;

53 Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld 2002, S. 20, beschrieb »othering« oder »VerAnderung« als Phänomen, wonach »der Fremde als Anderer eben nicht einfach gegeben ist, […] sondern […] durch seine Entdecker, Autoren und Beobachter mit-hervorgebracht wird«; vor allem eine Eigenheit ethnologischer Erhebungspraktiken, die zahlreichen der hier herangezogenen Quellen zugrunde liegen.

54 Hier und im Folgenden Schloßmacher, Gereon: Bevölkerungsgruppen in der Türkei, in: Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Türkei, 31.10.2014, URL: https://www.bpb.de/internationales/europa/tuerkei/187953/bevoelkerungsgruppen (15.4.2021).

55 Kreiser, Klaus/Neumann, Christoph K.: Kleine Geschichte der Türkei, Bonn 2006, S. 466.

56 Hier und im Folgenden Schloßmacher, Gereon: Religionszugehörigkeit in der Türkei, in: Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Türkei, 20.10.2014, URL: https://www.bpb.de/internationales/europa/tuerkei/187253/religionszugehoerigkeit (15.4.2021).

57 Vgl. Sayan, Giyas: Kurdische Einwanderung, speziell nach Berlin, in: Kurdische Gemeinde zu Berlin: Kurden in Berlin, Schkeuditz 1998, S. 12-16, hier S. 12.

zeitgenössische Differenzierungen sind seltene Ausnahmefälle. In dieser Studie spreche ich daher von Türkeistämmigen. Der Fluchtpunkt dieses Begriffs ist der geografische Raum (Türkei), nicht aber ein kultureller oder gar ethnischer (türkisch). Eine solche begriffliche Sensibilität soll der diversen Gesellschaft der Türkei gerecht werden. Aus darstellerischen Gründen kann diese Differenzierung jedoch nicht in jeder Hinsicht durchgehalten werden: So ist in dieser Arbeit von ›türkischen‹ Arbeitswelten und ›türkischem‹ Gewerbe die Rede. Dies liegt zum einen darin begründet, dass sie zeitgenössisch entsprechend gelesen wurden, und zum anderen, dass die Arbeitswelten oder Geschäfte nicht selbst aus der Türkei stammten, sondern ein Phänomen in der bundesdeutschen bzw. West-Berliner Mehrheitsgesellschaft darstellten. Die Studie bemüht sich ferner um die korrekte Schreibweise von türkischen Namen und Buchstaben, ohne die – auf Schreibmaschinen mit deutschem Alphabet verfassten – Quellen zu entstellen. Auch dieses Vorhaben stößt an Grenzen: Wenn türkeistämmige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Verlagsbiografien »eingedeutschte« Namen tragen, orientiere ich mich an der dort verwendeten Schreibweise.

Basal ist außerdem die Auseinandersetzung mit dem Begriff »Gastarbeit« bzw. »Gastarbeiter«. Diese Bezeichnung entstammte Bade zufolge »der Umgangssprache und wurde nie amtlich bestätigt«.[58] Deshalb verwende ich sie in dieser Arbeit in An- und Abführung zur Kennzeichnung als zeitgenössischen Quellenbegriff – und diesem Zeitgeist entsprechend meist im generischen Maskulinum. Als Analysebegriffe dienen hingegen »ausländische Arbeitskräfte« oder »Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus der Türkei«. Der Bezeichnung »ausländische Arbeitskraft« liegt ein Präzisionsdefizit inne, da damit nicht exklusiv Arbeitskräfte aus Anwerbeländern, also »Gastarbeiter«, erfasst werden, sondern grundsätzlich alle nichtdeutschen Erwerbstätigen. Da der Begriff in Relation zur Zahl der »Gastarbeiter« nur in Ausnahmefällen auf US-Amerikaner, Britinnen, Schweizer oder Österreicherinnen abzielte, finden diese in den fraglichen Passagen entsprechende Hervorhebung.

Die bisherigen Ausführungen deuten bereits auf eine problematische statistische Unschärfe hin. Bade verweist auf »viele Überschneidungen und fließende Grenzen« zwischen Zuwanderergruppen und Zuwanderungsformen: »Über koloniale und postkoloniale Brücken kamen auch Arbeitskräfte, Flüchtlinge und Asylsuchende nach Europa.«[59] Zu

58 Bade, Klaus J.: ›Einheimische Ausländer‹ und ›fremde Deutsche‹ im vereinigten Deutschland, in: Bommes/Oltmer (Hg.): Migrationsforschung, S. 417-435, hier S. 418. Dazu auch Schönwälder: Einwanderung, S. 190.

59 Bade: Europa, S. 305.

keinem Zeitpunkt waren alle Türkeistämmigen in der Bundesrepublik und in West-Berlin »Gastarbeiter«. Auch Studierende, Künstlerinnen und Künstler, Intellektuelle und Diplomaten, später auch Geflüchtete und Asylsuchende zählten dazu. Eine entsprechende Differenzierung ist nur in Ausnahmefällen möglich. Dies gilt auch hinsichtlich der kaum zu benennenden Aufenthaltsdauer und der darüber konstruierten Kategorisierung, wie sich am Beispiel der Beschäftigtenzahlen verdeutlichen lässt: Statistiken etwa aus den 1980er Jahren über türkeistämmige Arbeitskräfte im Betrieb erlauben keine Rückschlüsse darauf, ob es sich um »Gastarbeiter«, deren Kinder und nachgezogene Verwandte oder etwa um politische Geflüchtete handelte, die West-Berlin erst gerade erreicht und nie in Verbindung zur staatlichen Anwerbepolitik gestanden hatten. Aus diesem Umstand verzichte ich in dieser Arbeit weitestgehend auf ohnehin wenig trennscharfe Versuche der generationellen Unterscheidung im Einzelfall.

Ebenfalls angerissen wurde bereits das »Problem« der Einbürgerungen: Mit fortdauerndem Aufenthalt in West-Berlin nahm eine steigende Zahl von Türkeistämmigen die deutsche Staatsbürgerschaft an. Ob Personalbüros und Behörden diese individuellen Entscheidungen in jedem Fall registrierten oder ob ein ›Türke‹ in den Akten ein ›Türke‹ blieb, kann nicht aufgelöst werden. Auch der Zuzug von »illegalen« Einwanderinnen und Einwanderern verwässert die (quantitativen) Untersuchungsergebnisse: Behördliche Statistiken verzeichneten *gemeldete* Türkeistämmige. Allein in West-Berlin kursierten bereits zu Beginn der 1970er Jahre kolportierte Zahlen von etwa 20.000 bis 25.000 »illegal« Eingewanderten aus der Türkei, die häufig über den Flughafen Berlin-Schönefeld auf dem Gebiet der DDR ihren Weg nach West-Berlin fanden.[60]

Aufbau, Zuschnitt und Thesen

Aus der Empirie der Recherche kristallisierten sich fünf Beschäftigungsfelder heraus, die im Folgenden gleichsam die Studie gliedern. *Erstens* der industrielle Großbetrieb: Das Beispiel der Berliner Siemens-Werke bildet

60 Der Türkische Generalkonsul in West-Berlin machte 1972 unter den türkischen Staatsangehörigen in West-Berlin 25.000 Illegale aus und führte die stetig wachsende Zahl auf die »offenen Grenzen nach Ost-Berlin« zurück, Aktennotiz über das Gespräch zwischen dem Türkischen Generalkonsul, Herrn Hasan Üner, und der Berliner CDU, 5.7.1972, ACDP, 03-012-356/1. Für einen bundesdeutschen Überblick Karakayali, Serhat: Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld 2008, S. 96 f.

den Ausgangspunkt für die Untersuchung der türkischen Arbeitswelten. Die Arbeit in der Produktion bildete für die meisten Migrantinnen und Migranten aus der Türkei den Beginn ihres (Arbeits-)Lebens in der Bundesrepublik. *Zweitens* Beschäftigungsverhältnisse im öffentlichen Dienst: Neben der ungelernten Ausübung von Reinigungstätigkeiten nutzten viele Migrantinnen und Migranten die Chance, als Lehr- oder Erziehungskraft ihrem Ausbildungsberuf auch in Deutschland nachgehen zu können. Die Aufnahme in den Polizeidienst der Aufnahmegesellschaft kam dann einem (individuell und öffentlich wahrgenommenen) Karrieresprung gleich. *Drittens* akademische Berufe: Ausgehend von einer Betrachtung der türkischen Studierendenstruktur und Studienfächer an Berliner Universitäten differenziert das Kapitel akademische Berufsfelder anhand zweier diachroner Fallbeispiele: Ärztinnen und Ärzte sowie Rechtsanwältinnen und -anwälte. *Viertens* das selbstständige Gewerbe: Anknüpfend an Überlegungen zu türkischen Geschäften und Lokalen als Netzwerk und Arbeitsmarkt erschließt die Betrachtung Gewerbebildung und -fluktuation am Beispiel eines Straßenzugs und damit eine räumliche Untersuchungsdimension. Im weiteren Verlauf richtet sich das Augenmerk auf die Beziehungen der ›türkischen‹ Orte zu ihrer ›deutschen‹ Nachbarschaft. Eine strukturelle Betrachtung der Import-Branche dient als Fallstudie, die die materielle Grundlage für zahlreiche Handelsgewerbe offenlegt. *Fünftens* Nicht-Arbeit bzw. illegaler Gelderwerb: Nach der Entwicklung der Arbeitslosigkeit stehen illegalisierte bzw. illegale Tätigkeiten im Fokus, die wie konventionelle Arbeit dem Gelderwerb dienten: »Schwarzarbeit« und kriminelle Tätigkeiten am Beispiel des Drogenhandels. Abschließend weitet ein Epilog den Blick auf die Veränderungen im vereinigten Berlin. Der Mauerfall beeinflusste das Leben und die Arbeitswelten türkeistämmiger Berlinerinnen und Berliner maßgeblich. Die diachrone Gegenüberstellung der 1990er und 2000er Jahre ermöglicht die Schärfung der Entwicklungen im »Biotop West-Berlin«. Eine Schlussbetrachtung fasst die Ergebnisse der Studie zusammen.

Damit sind die türkischen Arbeitswelten und Beschäftigungsfelder breit abgedeckt: Die Studie widmet sich sowohl dem sekundären als auch dem tertiären Sektor, privatwirtschaftlichen wie öffentlichen Arbeitgebern, abhängigen wie selbstständigen Beschäftigungen, ungelernten wie akademischen Tätigkeiten, Arbeit und Nicht-Arbeit, formellen und informellen bzw. legalen und illegalen Formen des Gelderwerbs. Dabei gilt es, Verbindungen und Unterschiede zwischen diesen idealtypisch wirkenden Arbeitswelten herauszuarbeiten, deren politisch wie gesellschaftlich verhandelte Zugangsvoraussetzungen und -möglichkeiten offenzulegen sowie Formen des (gefühlten) Aufstiegs zu analysieren.

Der Titel »Vom Gast zum Gastwirt?« deutet auf drei interdependente und zentrale Stoßrichtungen der vorliegenden Arbeit hin: eine temporale, eine sektorale und eine soziale. Die temporale Komponente bezieht sich auf die Überwindung der politisch vorgesehenen Befristung der Beschäftigung – und damit des Aufenthalts der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten: Die »Gäste« setzten sich mit ihrem dauernden Aufenthalt über den ihnen eingeräumten kurzfristigen Gaststatus hinweg. Die sektorale Bedeutung zielt auf eine zunehmende Tertiarisierung der türkischen Arbeitswelten. Ausgehend von der Arbeit in der industriellen Produktion suchten immer mehr Migrantinnen und Migranten den Weg ins Dienstleistungsgewerbe. In sozialer Hinsicht bedeutete dies auch den Zugewinn gesellschaftlicher Bedeutung. Türkeistämmige nahmen vermehrt berufliche Scharnierpositionen des West-Berliner Alltags ein. Die Formulierung als prozessuale Forschungsfrage verweist auf die Offenheit der potenziellen beruflichen Werdegänge und hinterfragt zugleich das verbreitete Narrativ des »Selbstständigen aus Alternativlosigkeit«.[61]

Nicht nur aufgrund der quantitativen Ausprägung und der gesellschaftlichen Relevanz bietet sich West-Berlin als Untersuchungsort für türkische Arbeitswelten an. Die »Insellage« definiert einen klar abgegrenzten Untersuchungsraum, in dem die Karriereentscheidungen und Netzwerke der Einwohnerinnen und Einwohner nachvollzogen werden können. Anders als im Bundesgebiet – etwa im Ballungsraum Ruhrgebiet – konnten sie nicht auf Arbeitgeber benachbarter Städte oder des Umlands ausweichen: Geregelte Beschäftigungsmöglichkeiten für (aus West-Berlin einreisende) Türkeistämmige bestanden in der West-Berlin umgebenden DDR nicht.[62]

Aus dieser thematischen Anlage leitet sich auch der zeitliche Rahmen der Studie ab: Die Untersuchung der »Gastarbeit« impliziert den Ausgangspunkt des Anwerbeabkommens von 1961 bzw. dessen Ausweitung auf West-Berlin 1963. Der zeitliche Schwerpunkt liegt auf den 1970er und 1980er Jahren; diese Arbeit setzt sich über die häufig als Fluchtpunkt migrationshistorischer Arbeiten dienende Zäsur des Anwerbestopps von 1973 hinweg. Dieser markiert lediglich das *diplomatische* Ende der »Gastarbeit«. Der Überwindung des temporären Gaststatus und

61 Vgl. beispielhaft Yildiz, Erol: Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit, in: ders./Hill, Marc (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld 2014, S. 19-36, hier S. 24 f.; Berner, Heiko: Status und Stigma. Werdegänge von Unternehmer_innen türkischer Herkunft. Eine bildungswissenschaftliche Studie aus postmigrantischer Sicht, Bielefeld 2018, S. 8, dort später relativiert auf S. 177 und 264.

62 Westliche Gastarbeiter sind in der »DDR« unerwünscht, in: Die Welt, 3.5.1974.

der *tatsächlichen* Einwanderung mit einer auf Dauer angelegten Verlagerung des Lebensmittelpunkts aus der Türkei nach Deutschland, die die Bundesregierung befürchtete und der sie mit finanziellen Anreizen entgegenzuwirken versuchte,[63] wird dieser Fokus jedoch nicht gerecht. Den zeitlichen Endpunkt der Studie markiert der Mauerfall von 1989 und das damit verbundene Ende West-Berlins im Kalten Krieg. Dabei sind die zeitlichen Marker – 1961/63 und 1989/90 – nicht als fixe Zäsuren zu verstehen. Vielmehr widmet sich die Arbeit sowohl den Vorläufern des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens als auch der Transformationszeit zu Beginn der 1990er Jahre, in der sich die Arbeitswelten Türkeistämmiger grundlegend veränderten.

Obwohl die Analyse ein differenziertes Spektrum der türkischen Arbeitswelten abdeckt, sind dieser Arbeit Grenzen gesetzt. Einige maßgebliche Ausprägungen migrantischer Tätigkeiten und Berufsbilder entziehen sich dem historischen Zugriff. Einen blinden Fleck der historischen Betrachtung bildet ausgerechnet ein für die Verständigung zwischen Eingewanderten und Aufnahmegesellschaft essenzieller Beruf: Dolmetscherinnen und Dolmetscher bekleide(te)n zweifellos soziale Scharnierpositionen in Migrationsgesellschaften.[64] Mit ihren Sprachkenntnissen beeinflussten sie den Alltag und das Zusammenleben maßgeblich; entsprechend häufig finden sich in den Quellen Verweise auf ihre Anwesenheit und Tätigkeit. Der Quellenbegriff »Dolmetscher« bezeichnet jedoch keinen geschützten und klar abgrenzbaren Beruf. So stellten Firmen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ausgeprägten Deutschkenntnissen von ihrer eigentlichen Tätigkeit frei und beauftragten sie mit Übersetzungen,[65] an anderen Stellen fungierten Studierende, die zur Studienaufnahme in der Bundesrepublik Sprachkenntnisse nachweisen mussten, im Nebenverdienst als sprachliche Mittler. Noch viel häufiger erfolgte die Übersetzungsarbeit ehrenamtlich, etwa durch Familie und Freunde. Überdurchschnittliche Deutschkenntnisse erwiesen sich nicht selten als Basis für berufliche und gewerkschaftliche Karrieren.[66]

63 Vgl. Yıldız: Erkaufte Rückkehr.

64 »Nach dem Hausmeister war der Dolmetscher die zweitwichtigste Person, die eine wesentliche Rolle im Leben der Arbeiter spielte.« Eryılmaz, Aytaç: Das Leben im Wohnheim, in: Jamin, Mathilde/Eryılmaz, Aytaç (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei, Essen 1998, S. 171-177, hier S. 175 f.

65 Sozialpolitische Abteilung: Arbeitsvertragsbrüche von Gastarbeitern und Dolmetschern, 21.10.1965, SHI, SAA 10586.

66 Beispielhaft Erdoğan Özdinçers Karriere vom Arbeiter bei Ford in Köln über den Hallendolmetscher bei Siemens Berlin zum Berater des Deutschen Gewerkschaftsbunds: Martens, Daniela: Die Aufbaugeneration, in: Der Tagesspiegel, 29.10.2011.

Unbearbeitet bleiben ebenfalls Sonderfälle der West-Berliner Produktion: Während die Elektroindustrie die höchsten absoluten Beschäftigungszahlen der »Gastarbeit« verzeichnete, war die Schokoladen- und Süßwarenproduktion hinsichtlich ihrer relativen Belegschaftsanteile führend.[67] Da aussagekräftige Aktenbestände entsprechender Firmen und Manufakturen nicht zur Verfügung stehen, bleibt dieser wichtige Industriezweig im Nachkriegs-Berlin ausgespart.[68]

In meiner Studie verzichte ich außerdem auf eine Darstellung türkeistämmiger Eliten. Eine Ausnahme bilden akademische Berufe, die als unmittelbare Dienstleister der Bevölkerung im alltäglichen Leben zu betrachten sind. Da sich diese Arbeit jedoch nicht als Intellektuellengeschichte versteht, lässt sie die Tätigkeiten von Diplomatinnen und Diplomaten, Professorinnen und Professoren, Kunst- und Kulturschaffenden oder Schriftstellerinnen und Schriftstellern außer Acht.

Um die Ausprägungen türkischer Arbeitswelten seit den 1960er Jahren ausmachen zu können, werden zwei Typen von Erwerbsbiografien unterschieden: erstens ein dauerhafter Verbleib in einfachen und niedrigschwelligen Tätigkeiten und somit die erwerbsbiografische Stagnation im »Gastarbeiter«-Status; zweitens berufliche Flexibilität und Umorientierung, die mit einem nach ›oben‹ weisenden Karriereweg verbunden waren. Daraus ergibt sich die *erste These* dieser Arbeit, dass die Entstehung von migrantischen Arbeitswelten anders als die Arbeitsmigration selbst politisch kaum steuerbar war, sie ein Eigenleben entwickelte, das sich dem staatlichen Zugriff weitestgehend entzog. Der Fall West-Berlin zeigt deutlich, dass Migration und Mobilität auf dem Arbeitsmarkt nur bedingt politisch regulierbar waren: Letztendlich hatte der Mauerfall 1989 deutlichere Auswirkungen auf die türkischen Arbeitswelten der Stadt als der politische Schachzug des Anwerbestopps 1973.

Solche Entwicklungen waren in den frühen 1960er Jahren noch nicht erkennbar, sondern müssen als Ergebnis eines Normalisierungsprozesses begriffen werden, dessen Ausgangspunkt der Einsatz von Arbeitsmigrantinnen und -migranten in egalisierenden und simplen Tätigkeiten der bundesdeutschen Produktion war. Türkische Arbeitswelten lassen sich

67 1973 stellten Türkeistämmige 74 Prozent der Belegschaften in der Berliner Schokoladenproduktion, Arbeitgeberverband der Berliner Metallindustrie e. V.: Umfrage der Zentralvereinigung Berliner Arbeitgeberverbände über die Anzahl der beschäftigten ausländischen Arbeitnehmer am 1.12.1973, Anlage, 6.6.1974, SHI, SAA 10585-2, Bl. 213.

68 Zur Relevanz von »chocolate, candy and baked goods« der Berliner Wirtschaft Ende der 1950er Jahre U. S. Mission Berlin an das Department of State, Washington: Development of West Berlin Industry in 1958 and 1959, 12.8.1960, NARA, RG84 Germany, Berlin Mission, General Records 1959-1961, Box 5, S. 7.